

# EHRlichkeit JENSEITS DER GRENZE



Misstrauen, made in Germany - Unbewachte Koffec in Dänemark - Ein Fahrenrad wird gesucht - Schlaaffentland ohne Kellner



Einem erfindungsreichen Geist ist es eingefallen, wie man Diebstahl an kleinen Dingen verhindert. Man graviert in Löffel, Gabeln und Zuckerdosen ein: „Gestohlen bei Müller und Schmidt“ — und wer lacht, stiehlt nicht. Der Geist aber, dem dieser Gedanke entspringt, war ein deutscher Geist. Seien wir möglichst nicht stolz darauf.

Deutschland ist leider das Land des Misstrauens geworden. Der Sachverwalter der Inflation wirkt heute noch fortzuehend Böses. Damals war ein Nickelöffel ein Wert, den man schützen musste, und da man sich an diesen Schutz gewöhnt hat, schilt man eben weiter die unwichtigsten, billigsten Dinge. Es wird sozusagen mit Kanonen nach Spatzen geschossen. Da legt ein Gastwirt in einem grossen Kurort Mitteldeutschlands, der sich stolz Weltbad nennt, den schmächtligen Rest von Seife auf der Toilette an eine riesige eiserne Kette, weil ja sonst eventuell ein Badegast Gefallen an diesem Stückchen Seife finden könnte. Und es gibt in ganz Deutschland nur wenige Gaststätten, wo nicht der Wand der ominöse Spruch zu finden wäre, dass jeder Gast auf seine Garderobe zu achten hätte, da der Wirt für nichts aufkame. Der deutsche Gast hat sich bereits an eine seltsame Stellung beim Essen gewöhnt — ein Auge in die Suppe geworfen und eins auf den Mantel. Man nennt das deutsche Gemüthlichkeit.

Einmal aber schliesst man dann seine Wohnungstür dreimal zu, rückt einen Schrank vor die Hintertür, erhöht die Versicherung, riegelt sämtliche Türen ab, lässt Fussmatten, Selbstschüsse und Notrufanlagen, nimmt sein Kofferchen und fährt in eines jener wenigen europäischen Länder, die keinen Krieg, keine Inflation und somit kein Misstrauen kennen. Schon an der Grenze fängt die ungewohnte Ehrlichkeit an. Man gibt auf dem Trajekt nach Dänemark dem Zollbeamten ohne weiteres den Schlüssel für seinen aufgegebenen Koffer, man überlässt ihm die Sorge mit allen Zollangelegenheiten und schließt, der weissen, betern man ein reines Gewissen als gutes Ruhekitzen hat.

Dann die Fischabfahrt. Hat das Handgepäck keinen Raum mehr im Abteil, so stellt der Reisende die überflüssigen Koffer einfach draussen ins Bagageeckchen. Da steht es unbewacht, niemand trägt es fort, an solchen Kleinigkeiten vergeht sich kein ehrlicher skandinavischer Dieb. In den schwedischen Schnellzugwaggons ist die Garderobenablage der Reisenden der Gang. Da hängen die Mäntel und Hüte an Kleiderhaken, niemand braucht zu schielen, denn nirgends steht geschrieben, dass die Bahnverwaltung nicht für abhandengekommene Dinge haftet.

Manchmal geht die Ehrlichkeit auch zu weit. Kopenhagen ist die Stadt der Radfahrer, sie bevölkern in gewaltigen Scharen die Strassen und lassen ihre Räder, wenn sie einkaufen wollen, ruhig vor den Ladentüren stehen. Da hin und wieder doch ein Rad wegkommt, sind die meisten versichert. Nun brauchte ein Kopenhagener Jüngling Geld, deshalb wollte er durchaus sein Rad loswerden. Aber es war und war nicht zu machen. Drei Tage und drei Nächte stand das Fahrrad unbeaufsichtigt vor der Tür, drei Tage lang wartete der Jüngling auf den Dieb und demzufolge auf die Versicherungssumme — doch die Versicherung zahlte die erhöhte Prämie nicht aus — weil sich niemand fand, der das Rad stahl.

Am deutschen Badestrand sitzt die Familienoberhaupt und passt auf die Kleider der Mitglieder auf, Wertsachen sind beim Bademeister abzugeben, gerade im Badeanzug sind wir misstrauisch. Aber das Vertrauen kommt mit dem Klimawechsel

triefenden Karbonaden in die Hosentaschen stecken, sie freuen sich, wenn jeder satt wird, und stehe da, ein Geschäft machen sie auch. Aber wir wollen ehrlich sein: Wer möchte nicht den ersten Berliner Gastwirt bedauern, die diese schwedische Sitte hier einführt. So etwas muss Tradition haben. Die Fremden, die nach Schweden kommen, verderben sich am ersten Tage in Schweden bestimmt den Magen. Und bis in Berlin „sattsam“ bekannt ist, dass es keinen praktischen Sinn hat, mehr zu essen, als bekommen, bis dahin ist der unternehmungslustige Gastwirt längst bankrott.

Ehrlichkeit jenseits der Grenzen! Es muss wohl ein gewisser Volkswohlstand dazu gehören, um ehrlich zu sein. Vielleicht ist einmal vor grauen Zeiten die ganze Welt so ehrlich wie diese friedliebenden Völker gewesen; das war, bevor der Krieg und die Inflationen den Schwert erluden. Wir sind verarmt und demal misstrauisch, wir haben ja kaum noch so viel Geld, um



Für begehrlche Gemüter

wieder. Auf den Klippen vom schwedischen Küllen liegen die Heenden und Höschen der Badenden, ohne dass ein Argusauge wacht, ohne dass die Brieftaschen „gezogen“ werden.

Und die Hoteliers, sie sind wahre Kinder an Vertrauensseligkeit. Nirgends steht, wo ihre Löffel gestohlen wurden, das Tafelsilber bleibt über Nacht auf den Anrichten liegen, und gar zu den Mägen ihrer Gäste haben sie unbegrenztes Vertrauen. Sie haben den für deutsche Wirte nicht fassbaren Grundsatz: Niemand isst mehr als er kann! Und so lassen sie sogar ihre Speisen ohne Bewachung, vor keinem Kellner hat man sich zu genieren, man kann seinen Teller häufen so hoch man will, so lange man will. Die Wirte glauben nicht daran, dass sich die Gäste aus reiner Diebstahllust und Fresshaftigkeit die heissen, fett-

einen kleinen Panzerkreuzer für achtzig Millionen zu bauen. Und wer weiss, wer weiss, wenn man ihn nicht fest verankert, geschieht schliesslich noch ein nationales Unglück, und das schöne, neue Panzerschiff ist weg, geklaut wie das Handgepäck in den Schnellzügen.

Mit neuen Gläubchen an die Ehrlichkeit der Menschen kommt der Reisende von den nördlichen Gestaden zurück, Vertrauen zu den Mitbürgern durchflutet sein Herz, nie wieder wird er alles dreimal verarmeln. So gelobt er es sich, bis er in seine Wohnung kommt. Andere haben seinen Entschluss bereits ausgeführt. Die Wohnung ist gar nicht mehr verarmelt, sie ist aufgebrochen, und mit den Mobilien wird auch der Glaube an die Ehrlichkeit der Welt als „Sore“ verschleudert. **Grekow**

# Auf der Leipziger Herbstmesse

Die unübersehbare Mustermesse — Fortschreitende Branchenkonzentration — Auch der Kitsch fehlt nicht — Die Welt in Wolle — Das Kunstgewerbe — Der Porzellanturm — Raketen-Auto als Spielzeug — Die deutsche Gaststätte

(Von unserem nach Leipzig entsandten Mitarbeiter)

Die ganze Leipziger Messwoche würde nicht ausreichen, selbst wenn man von früh bis spät auf den Beinen wäre, um nur eine rohe Aufzählung dessen zu geben, was sich hier an Mustern aus den Warengebieten des täglichen Bedarfs, der kunstgewerblichen Arbeit und der technischen Produktionsmittel darbietet. Schuld daran ist zum Teil die Leipziger Messe selbst, die, in den Jahrhunderten zur grössten Messe der Welt erwachsen — hier ist etwas, worin uns selbst Amerika noch nicht überflügelt hat — die Zweckmässigkeit der branchenartigen Konzentration zunächst nicht erkannt hatte. Als dann im Jahre 1917 das Messamt auf den Plan trat, fand es ein zerplittertes Gebilde vor, und es wird noch Jahre dauern, bis jede Industriebranche geschlossen im eigenen Messhaus auftritt. Gewiss gibt es heute zahlreiche Spezialmessen, um nur die Bugramme (die Messe des Buchgewerbes), die Papiermesse, die Bureaubedarfsmesse, die Textilmesse, die Nahrungs- und Genussmittelmesse, die Edelmetall- und Schmuckwarenmesse, die Verpackungsmittel- und die Reklamemesse zu erwähnen, ganz zu schweigen von der Technischen Messe, die draussen am Völkerschlachtdenkmal liegt, und die von Anfang an nach dem Prinzip der Sondermessen aufgebaut werden konnte. Aber wenn man heute nur sich bemühen wollte, alle Spiel-, Leder- und Galanteriewaren, alle Beleuchtungskörper und Haus- und Küchengeräte kennen zu lernen, die verstreut in den Messhäusern der allgemeinen Mustermesse aufgebaut sind, eine physisch fast unmögliche Aufgabe wäre zu leisten.

Aber selbst wenn sich alles, was es zu sehen gibt, wohlgeordnet nach Warengruppen präsentierte, wäre es noch immer zu viel des Guten und — offen gesagt — weniger Guten (denn auch der Kitsch hat uns noch immer nicht abewöhnt gesagt), wovon es zu berichten gäbe. Und darum wollen wir uns damit beschränken, gleichsam stichprobentypisch eine Auswahl aus dieser Mammutmusterschau zu treffen. Auch so wird man erkennen, wie ungeheuer viele Dinge es sind, die der Mensch des 20. Jahrhunderts haben muss oder haben zu müssen glaubt, oder die ihm als unentbehrlich angegriffen werden, damit er wohnen und sich kleiden kann, die ihm zur Nahrung dienen und ihm diese zu bereiten, die seinen Bedarf nach Dingen befriedigen, die nicht nur der nüchternen Zweckmässigkeit dienen. Kindertischen mögen es vielfach sein, aber schliesslich sind auch sie nötig, um unser arbeitertüchtiges Dasein zu erhellen und lebenswert zu machen.

In die Textilmesse folgte man zu zuerst; zwei riesige Messhäuser und eine ganze Halle auf freiem Platz werden von ihr gefüllt. Koje an Koje reihen sich im unteren Stockwerk die Dekorationsstoffe, zwischendurch wollene Decken für Menschen, Filzdecken für Pferde. Dann wieder sieht man Taschenmacher, kunstvoll bestickt, und geradeüber stehen Scheuerlicher ihre Käufer. Nebenan stehen nackte Mädchen in Reih und Glied, aber sie sind nicht von Fleisch und Blut, sondern von Wachs und Pappmaché, denn auch die Schaufensterfiguren und Modellpuppen dürfen in dieser grossen Textilschau nicht fehlen. Schürzen, Stoffe, Gardinen, Kinderkleider, Teppiche, Kissen, Bettfedern, Strümpfe und hundertertig andere Dinge sind hier zu sehen. Im obersten Stockwerk eine grosse Sonderchau, „Die Welt in Wolle.“ Am Eingang ein riesiges Füllhorn, aus dem „überlebensgrosse“ Wollknäuel in herrlichen, leuchtenden Farben geschüttet sind. Wir sehen eine lustige Gruppe von Wollmännchen und in langen Reihen all die schönen und praktischen Sachen, die heute aus Wolle hergestellt werden. Buntfarben, geschmackvoll gekleidete Mannequins kommen mit dem ihnen eigenen gerierten Schritt daher und beweisen, dass Königin Mode ihr Reich auch auf wärmende Wolle ausgedehnt hat.

Wir gehen jetzt nach dem Johannisplatz, wo im Neubau des Grassi-Museums die Kunstgewerbeschau untergebracht ist. Diese Schau berückt immer wieder, sie wirkt, wenn man sich vorher so manches vom guten Geschmack Unberührte ansehen musste, wie ein Labal. Schon wenn man in der Eingangshalle die hohe Geschmackskultur kennen lernt, die aus den Arbeiten des österreichischen Kunstgewerbes spricht, fühlt man sich wie in einem Märchenland der schönen Dinge. Und wir bestaunen weiter das, was die Kunstgewerber Sachsens, Bayerns und Württembergs an keramischen, textilen, bilzernen, silbernen, messingnen und papiernen Erzeugnissen ihrer Hand in Kollektivausstellungen zu zeigen haben. Ganz anders, als in den übrigen Messhäusern schauen die Menschen aus, die man hier trifft. Nicht das übliche nüchterne Geschäftsgesicht herrscht hier vor, meist sind die Aussteller Frauen, reformmässig oder exzentrisch gewandt, und was sie zu verkaufen haben ist nicht die „Ware“, sondern ein mit Lieber erzeugtes Werkstück, das sie mit zärtlichen Händen dem Besucher weisen. Vielleicht tut es ihnen weh, verkaufen zu müssen.

Propaganda ist das Lösungswort, das sich die im „Porzellan-Palais“ und auch sonst auf der Messe vertretene Porzellan-

industrie auf ihre Fahne geschrieben hat. Die Bedeutung dieser Industrie geht daraus hervor, dass sie 40 000 Arbeiter in dreihundert Betrieben beschäftigt. Auf dem Augustusplatz — auf dem man jetzt, o welcher Schreck, ein Stück Markusplatz Venedigs imitiert hat (den Uhrturm) — ist eine riesige Porzellanpagode aufgebaut. „Verwendet mehr Porzellan! Porzellan in jedem Haushalt!“ heisst es auf ihm. — Unter den Spielwaren sieht man leider noch genug militaristisches Spielzeug, aber es ist, dass man auch den technischen und sportlichen Zeitgeist in zahlreichen Neuheiten Rechnung trägt. Als allerneuestes auf diesem Gebiete ist das „Raketenauto“ zu sehen, ein kleines Metallauto, das von sechs Raketen getrieben wird und ungefährlich ist. Ueberhaupt Autos, mit elektrischem Licht, Richtungsweiser und allen sonstigen Schikanen werden von der Spielwarenindustrie auf den Markt gebracht. Und die elektrische Eisenbahn (Spannung 20 Volt) ist ebenfalls in zahlreichen Modellen da.

Der Erfindungsgeist unserer Zeit, das Bestreben, die Arbeit einfacher, rationeller zu machen, äussert sich am stärksten vielleicht auf der Bureaubedarfsmesse. Schreibmaschinen, Rechenmaschinen, Diktiermaschinen, Kopiermaschinen, Typendrucke, Bureauöbel, Karthotheken, Registrieren in einreihiger konstruierter Schränken sind hier zu sehen, und daneben natürlich der übliche Bureaubedarf, wie Bleistifte, Papier, Siegelkack, Tinte, Bureauklammern und alles andere, was der schreibende und rechnende Mensch braucht.

Aber verlassen wir die allgemeine Mustermesse der Innenstadt, fahren wir mit der Strassenbahn hinaus nach dem Gelände der Technischen Messe und begeben uns zunächst in die Didega, die Sonderchau der „deutschen Gaststätte“. Auch diese Ausstellung erfolgt mit der Messe in Zusammenhang, weil auf ihr die Nahrungsmittelmesschen und alle Dinge aus dem grossen Gebiete des Gastwirtsbedarfs zu sehen sind. Aber noch viel mehr gibt es auf dieser wirklich sehenswerten Ausstellung zu schauen, als da sind: eine Musterkonditorei, auf deren Aufsicht der Konditoreinundung und des Vereins der Kaffeehausbesitzer Leipzigs steht, und auf der man sieht, wie von geschickten Konditorhanden Torten und Kuchen gefertigt werden, die man nebenan gleich verzehren kann. Eine moderne Mineralwasserfabrik ist ausgestellt, das Reinigen, Füllen und Verschliessen der Flaschen wird alles von Maschinen besorgt. Und auf der Musterfleischerei sieht man, wie die warmen Würste förmlich wie aus der Pistole geschossen aus der Maschine kommen. (An Ort und Stelle zu verzehren, das Paar vierzig Pfennige!) Eine Musterküche, eine Tabakplantage, eine dem Wein gelende Ausstellung mit historischen Trüffelsteinen und anderen Reminiszenzen, eine Schau geschmackvoll gedeckter Tafeln vom Bunde der Hotels, Restaurant- und Caféhäuser, eine Tombola mit raffiniertesten Leckerbissen — das Wasser läuft einem im Munde zusammen.

Was sonst auf der Messe der Technik zu sehen ist, wurde hier schon angedeutet, das Hauptinteresse gilt diesmal der Baumesse, die sich immer mehr zu einem wichtigen Messzweig entwickelt und bald in einer neuen Resenhalle, einem imposanten Gebilde aus Glas und Eisen, ein neues Heim gefunden haben wird. Zu hoffen ist nur, dass die Entwicklung der Wirtschaft mit diesem Wachstum der Leipziger Messe Schritt hält. **Ernst Collia**